

Die letzte Oelung.

„Jenseits des Teich's die Feindesschaar
Griff, da die Kriegslist misslungen war,
Ergrimmter an das alte Schloss.
Die Kugeln sausten aus Feuerschlünden,
Die alte Feste anzuzünden,
Und sanken in ihrer Wälle Schooss,
Oft aber in den Weiher hinab,
Um zischend zu enden im Wassergrab;
Und fuhr auch manche bei ihrem Fall
Wie eine Schlange dahin den Wall,
Die, während im Glühn den Raum sie lichtet,
Ein Leben, wo sie trifft, vernichtet,
Diess focht nicht an die wackren Mannen,
Die Widerstand und sonst nichts sannen.

Je mächtiger die Gefahr auch droht,
Und grinsender lacht der blasse Tod,
Der älteste Sohn des Grafen bleibt
Ein Gebilde von Erz, und nur verweg'ner
Ladet, zielt, und mit Kugeln schreibt
Die Antwort er zurück dem mächt'gen Gegner.
Das ist der Jugend Zauber eben,
Dass sie in unverkümmter Lust,

Nicht mäkelte um ihr kurzes Leben,
Dass sich in schmerzsfreier Brust
Nicht Angst, nicht Furcht, nicht Sorge rogen,
Und sie der Gefahr sich stemmt entgegen.
Die Jahre, die Freude, die so selten,
Die Sorge: den Schmerz mit Lust zu vergelten,
Sie machen feige den Menschen, verlöschen den Muth
Und tödten des Hochsinns Flammengluth
Und lassen ihn unter Stöhnen und Jammern
An dieses Lebens Trübsal sich klammern,
Wie der Schiffbrüchige in Hast
Des Wrackes Mast, sich zu retten, erfasst,
Doch nur verlängert seine Qual;
Dann endlich verschlingt ihn der Wogenschwall.

Des Grafen Sohn weicht nicht vom Walle
Er muntert nur auf die Kämpfer alle;
Es scheint, sein Genoss ist Meister Tod,
Im Sturm der Vernichtung selbst Pilot,
Verfehlt, als ob sie Dämone trügen,
Keine Kugel ihr Ziel, und in letzten Zügen
Haucht drüben Mancher das Leben aus,
Verwünschend schwer den unseligen Strauss.

Im Schloss indessen wallt Carnac frei,
Als ob er ein Königlich sei;
Gedeckt ist sein Platz an ihren Tischen,
Dem Gaste kredenzen die Diener den frischen,
Erquickenden Labetrunk voran;
Gar seltsam beschleicht es den fremden Mann
Und rührt ihn fast solch hochherzig Handeln,
Er möchte gern ihr Schicksal wandeln,
Doch wie es mit solchen Kumpanen beginnen?
An dieser Frage zerschlägt sich sein Sinnen.

Schon geht der Mundvorrath zu Ende,
Doch giebt es noch schussfert'ge Hände
Und giebt es Pulverfässer genug.
Verhossen die Kugeln! was liegt daran,
Bald ist's um der Wände metallnen Schmuck,
Um silbernes Kirchengeräthe gethan,
Es wird in Stücke und Splitter zerhackt
Und muss zur Ladung wie immer passen;
Sie wehren sich gleich Satanassen,
Ein Sinn beseelt Alle und Keiner verzagt.

Und wieder giesst aus das Rosenblut
Des keimenden Tages ein neuer Morgen,
Die Gräuel, unter der düstren Hut
Schmerzvoller Nächte kaum geborgen,
Sie schreien empor zum Sonnenlicht,
Dass Einem das Herz darüber bricht.
Gewaltiger stürmen ein die Dränger,
Nur Einen Tag noch und nicht länger
Kann sich des Schlosses Besatzung halten;
Den letzten Rest hat die Hoffnung geborgt,
Die nimmer liess den Muth erkalten;
Für Vorrath hat die Verzweiflung gesorgt.
Wohl ist noch Pulver in Fülle vorhanden,
Die Vorrathskammer doch ist leer,
Das Fleisch ging aus, kein Mehl giebt's mehr,
Kein Schifflin mit Vorrath kann mehr landen;
Dem Schlosse, bald nur mehr ein mächtiges Grab,

Schnitt alle Zufuhr der Gegner ab;
Konnt auch die Burg der Feind nicht zwingen,
Den Wall wird der Hunger überspringen,
Und wo das Pulver die Wette verlorn,
Gewinnt sie ein mangelndes Weizenkorn.

Bringt jede Secunde auch neue Leichen,
Doch wollen die Bedrängten nicht weichen;
Das Leben nicht gilt es, nicht kümmert die Noth,
Sie lassen sich nur nicht den Heldentod,
Und sei es unter rauchenden Trümmern,
Für ihren König und Herrn verkümmern.
Es zweifelt Keiner mehr am Falle,
Doch Alle wie Einer und Einer wie Alle,
Gott auf den Lippen, das Schwert in der Hand,
So wollen sie sterben für's Vaterland.

Hilf Himmel, was soll das hastige Drängen
In Hallen, Gemächern, auf Treppen und Gängen?
Bestürzung spricht aus allen Mienen;
Ist denn des Jammers noch nicht genug?
In stummer Trauer naht ein Zug
Von Aussen her zur Schlosseshalle,
Es fiel von einer Kugel getroffen
Des Grafen ältester Sohn am Walle,
Und Rettung ist nicht mehr zu hoffen.
Die Qualen des Lebens gleichen Bienen
Es wallfahrtet der schwärmende Zug
Rastlos nach dem Golgatha der Schmerzen
Und nach dem Oelberg gebrochener Herzen,
Und immer schliessen auf dieser Bahn
Sich neue Bienen dem Zuge an.

Sie stellen die Bahre im Saale nieder;
Die Mutter eilt herbei in Hast,
Und wenn sie auch bis ins Mark erblasst,
Netz doch keine Thräne die Augenlieder;
Sie kniet zum verwundeten Sohne hin,
Kaum, dass den Lippen Seufzer entfliehn;

Das ist ja eben der höchste Schmerz,
Der ganz zurück sich zieht in's Herz,
Den Jammer, den das Geschick gesät,
Auch nicht durch einen Laut verräth;
Gebet, im Glücke ein schwanker Halm,
Erstarkt im Weh zur stützenden Palm,
Woran sich der fast Verzweifelnde klammert,
Der dann im höchsten Schmerze nicht jammert.
So fasst auch die Mutter sich im Gebet,
Das von den gläubigen Lippen weht,
Wie blutige Thränen ihr Herz auch vergiesst,
Vom glühenden Auge kein Tropfen fließt.

Versammelt stehen in der Halle
In tiefem Schweigen die Mannen alle,
Nicht dünkt Ihnen diese Fügung so hart;
Das Loos, das heute dem Jüngling ward,
Bleibt ihnen nicht aus, doch ein Tag der Frist,
Nicht solchen Helden willkommen ist.
Da klingt ein Glöcklein sanft und bange,
Ein tönender Seufzer vom Schlossesgange:
Ein Priester Gottes, muthbeseelt,
Der Burgkaplan in heil'ger Verklärung,
Ein Hirt am Altar, im Kampf ein Held,
Naht mit der heiligen Wegezehrung,
Das Schwert gegürtet um die Lenden,
Den Leidenskelch in gefalteten Händen.
Auf ihre Knie sinkt die Schaar
Der Priester hält ihr den Kelch entgegen
Gibt leise betend ihr den Segen —

Dann reicht er die letzte Oelung dar
Dem Sterbenden, der das Haupt kaum hebt,
Indessen unholdbar schnell und schnelle,
Hinströmt versiegend des Lebens Welle.
Er hätt', um zu kämpfen, so gern noch gelebt;
Die Hand nach der nächsten Büchse noch langt,
Doch alsbald sinkt sie entkräftet nieder;
Und in das blutige Kissen wankt,
Das Haupt gebrochenen Blickes nieder,
Noch von den Lippen ein Röcheln bebzt,
Wohl ihm, des Glücklichen Geist ist entschwebt!
Vollendet ist des Priesters Gebet,
Das Glöcklein klingt, von dannen er geht;
Und schweigend die Männer sich erheben
Die paarweis ihm das Geleite geben.

Längst ist verklungen das Glöcklein, das helle;
Man bringt die Leiche in die Kapelle;
Der Graf, der lang' eine Säule stand,
Den Hahn der Doppelbüchse spannt;
Sein zweiter Sohn läd't stumm die seine
Und nimmt statt Kugeln Kieselsteine. —
Die Mutter küsset noch einmal die bleiche,
Erkaltete Wange der theuren Leiche,
Dann eilt sie mit dem Rest der Kräfte
Mit ihren zwei jüngsten an ihr Geschäfte,
Rollt stumm Patronen, gut und fest,
Erstickt die Thräne in ihren Augen,
Damit sie nicht das Pulver nässt,
Das feucht zum Schusse nicht könnte taugen.“